Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fürst Metternich über die Trias.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

sich auch noch auf Besseres als auf pomphaften Schwindel im Reclamemachen. Nicht selten nämlich gelingt ihnen auch eine recht anmuthige Reclame, und mit einer solchen wollen wir schließen. Dieselbe ist eine Tochter Ohios und fand sich im Feuilleton der Gazette von Cincinnati aus dem Jahr 1852. Sie lautete:

„The homesick curable! Das Heimweh heilbar! Ein Correspondent d. Bl. aus Neuengland beklagt sich in seinem letzten Schreiben an uns, daß er bei seiner neulichen Anwesenheit in Cincinnati außerordentliche Sehnsucht nach der Heimath empfunden habe. Wir haben ihn bedauert zugleich aber uns Vorwürfe darüber gemacht, daß wir ihm nicht empfohlen, bei unserm Freunde Henry Lutz im Broadway-Hotel zu wohnen. Besagter Lutz ist ein Gasthalter, wie er sein soll. Wie die volle Rose den Morgen begrüßt, so lächelt sein Antlitz Behaglichkeit in die Seele des Reisenden, und eilig entflieht des Heimwehs Alp in die düstern Schluchten seiner trübseligen Nichtigkeit".

M. B.

Fürst Metternich über die Trias.

Wie ein Gespenst, das allen Beschwörungsformeln trotzt, taucht immer wieder von neuem nicht nur in Zeitungsartikeln und in den Kreisen harmloser politischer Kannegießer, sondern auch in den Köpfen der Männer, die da gewaltig in den deutschen Kleinstaaten gebieten, der komische Triasgedanke auf. Wie oft ist er bekämpft, wie oft nach allen Regeln der Logik und der Politik für undurchführbar erklärt, wie oft mit dem Makel der Lächerlichkeit reichlich bedacht worden — mit unverwüstlicher Ausdauer greift die Mittelmäßigkeit der kleinstaatlichen „Staatsmänner" immer wieder nach diesem Phantom, wie ein Schiffbrüchiger nach dem rettenden Tau. Es giebt nur ein radicales Mittel, den Triasgedanken aus der Welt zu schaffen. Das ist der Versuch, ihn einmal aus dem Gebiete der Utopien in die Realität der wirklichen lebendigen Politik herüberzuziehen. Nur schade, daß es nie dazu kommen wird; denn schon der Anlauf zu diesem Versuch übersteigt die Kräfte seiner Verehrer. Da muß man denn von Zeit zu Zeit eine Mine füllen, um die festgebauten Illusionen derer nach und nach immer mehr zu zerstören, welche naiv genug sind, auch heute noch, auch nach den Erfahrungen des Jahres 1863 an die Ausführ-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

barkeit der Triasidee zu glauben. Möge dazu die nachstehende Depesche des Fürsten Metternich an den Gesandten Oestreichs an einem kleinstaatlichen Hofe das Ihrige beitragen! Preußische Stimmen gegen die Trias klingen ihren Anhängern immer verdächtig. Vielleicht spricht dieses östreichische Urtheil mit überzeugenderer Kraft als eine eingehende historisch-politische Deduction. Es beweist jedenfalls — wenn dafür noch ein Beweis nöthig ist — daß die östreichischen Staatsmänner über den Triasgedanken selbst ganz so denken wie wir, wenn es ihnen auch zuweilen bequem erscheint, den kleinstaatlichen Triasfanatismus zu einem Schachzuge gegen Preußen zu verwerthen.

Die Depesche ist vom 31. Mai 1826 datirt. Damals war es noch kein Jahr, daß der König Ludwig den bayrischen Thron bestiegen, und der König von Würtemberg, wenn auch etwas gedemüthigt durch die mehrfachen Niederlagen, die sein aufdringliches Vordrängen nach dem Congresse von Verona gezüchtigt hatten, war noch in dem Zenith kühner Unternehmungslust. Die alte Lieblingsidee des Schwabenkönigs, der Bund der Mindermächtigen und der Thatendrang des bayrischen Fürsten ruhten nicht. Gerüchte von großen Plänen, die sie auszuführen gedächten, wurden vielfach hin- und hergetragen und ängstigten wohl da und dort die kleineren Höfe, die von einer solchen Bewegung das Allerschlimmste für sich fürchteten und in der Bedrängniß gegen den drohenden Angriff des Größeren den Schutz des Großen, gegen die mittelstaatlichen Gewaltthaten dene Schutz der großmächtlichen Gewalt suchten. Auf einen Bericht, der aus kleinstaatlichen Kreisen nach Wien gesandt worden war, ist die nachstehende in mehr als einer Hinsicht interessante Note Metternichs ergangen:

„Ihre Briefe und einige mit selben ganz übereinstimmende vertrauliche Mittheilungen des .... lassen mir keinen Zweifel über die in ihrer Wesenheit sehr gegründete Aufsichtigkeit (sic!), welche die allem Anschein nach statthabende Vereinigung zwischen den Königen von Würtemberg und von Bayern zu ... erregt. Daß der Schein einer Vereinigung besteht, daß er sich selbst in manchen Fällen bis zur That steigern kann, bin ich sehr geneigt aus unsern eigenen Beobachtungen zu abstrahiren.

Das freie Interesse und der treue, gerade Sinn, mit dem die ... Regierung ihrerseits eine so gemeinwichtige Sache verfolgt, hat unbedingt das Recht, mich noch in meinen früheren Vermuthungen zu bestärken.

Wenn wir aber tiefer in die Sache eindringen, uns auf einen hohen Standpunkt erheben und sie von selbem aus in ihrer Wesenheit und in ihren wahrscheinlichen und möglichen Folgen berechnen, so löst sich bald das Machwerk in ein leichtes und luftiges Gewebe auf, dem es durchaus an innerem Gehalt und an jeder Art von Gediegenheit fehlt. Nichts dient auch wirklich der anscheinenden oder bestehenden Vereinigung zur stichhaltigen Grundlage. Sie kann ihren Stützpunkt nicht in dem Charakter der beiden Fürsten finden;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

denn insofern bei ihnen von Charakter die Rede ist, bietet derselbe die schroffsten Gegensätze dar. In einem einzigen Begriffe könnte ihr beiderseitiger Geist vielleicht eine Aehnlichkeit darbieten: in dem Drange nach zu spielenden Rollen. Auf diesem Felde aber hat noch nie eine bleibende Vereinigung stattgefunden; Individuen, welche in diesem Sinne vorschreiten, begegnen sich, in einzelnen Fällen können sie sich sogar die Hand bieten; aber bald tritt Zwiespalt unter ihnen ein.

Auf einer anderen Seite gestehe ich recht aufrichtig, daß wir die Opposition in Bundesangelegenheiten nicht fürchten und der Grund unserer Ruhe ist einfach der unseres vollen Gefühles, daß wir und alle mit der unsrigen gleichgesinnten Bundesregierungen nicht nur nichts Uebles suchen, sondern allein dem wahren und gemeinnützigen Guten nachstreben.

Die Opposition gegen solche Absichten und insbesondere wenn sie ferne von jeder Art von Schwindelei und Schwäche sind, ist stets ein elendes und seichtes Spiel.

Um dasselbe zu tödten, bedarf es nur einiger Geduld. Das wahre Recht um zu siegen bedarf nur einer gleichmäßigen Unterstützung eines ruhigen und gemessenen Vorschreitens, eines unerschütterlichen Willens. Wie sehr derselbe bei uns besteht, ist längst an den Orten, wo wahres Licht leuchtet, klar und deutlich erkannt. Daß wir in dieser Beziehung ganz auf den ...schen Hof zu rechnen befugt sind, wissen wir und daß wir auch heute in unserer Ruhe begriffen werden, stelle ich ganz außer Zweifel.

Die einzige oben berührte Geistesverwandtschaft zwischen den Königen von Bayern und Würtemberg abgerechnet, finde ich übrigens — und dies zwar hauptsächlich dort, wo die größere Gemeinschaft der Ansichten vermuthet werden könnte — lauter sich entgegenstrebende Bedingungen ihres moralischen, wie ihres politischen Wesens. Das, was Bayern will, kann Würtemberg ein für allemal nicht wollen; selbst im Anschein vereint, wird sich ihr Gang in einer jeden einzelnen Vorkommenheit stets trennen. Die von dem König von Bayern geträumte Selbständigkeit umfaßt ein zu weites Feld, als daß die Selbständigkeit seiner minder mächtigen Nachbarn nicht aus selbem verdrängt werden sollte. Die beiden Fürsten geizen nach Popularität; die Verfolgung einer und derselben Braut vereinigt die Menschen nicht.

Uebrigens besteht noch der ganz eigene Umstand, daß die beiden Herren sich persönlich und unversöhnlich abgeneigt sind, ein Umstand, der bei der geringsten Gelegenheit in ein helles Licht treten wird, weil es nebstbei deren Individualität so bedingt.

Das ganze Gebäude der Vereinigung ist demnach ein reines Hirngespinst, das nur durch die Fehler, welche Andere begingen, zur praktischen und gefährlichen Anwendung kommen könnte. Dies ist mein aufrichtiges Glaubens-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bekenntniß. Einige Worte des jungen russischen Monarchen, auf die man zu Stuttgart wie zu München einen so hohen Werth zu legen scheint, haben in unseren Augen gar keinen Werth. Dieselben Worte hat der Kaiser aller Orten hingesendet und sie passen ganz auf einen Regierungsantritt, der unter leidigen Auspicien, wie der seine, begonnen hat. Man tröste sich und baue dort Schlösser auf Worte, wo man in der That sich nicht eine recht deutliche Rechenschaft von dem zu geben weiß, was man eigentlich will und wo man unbedingt mehr will als man kann. Die Zeit wird aber auch dort ihre Rechte nicht verlieren. Ich ersuche Ew... dem .... diese Depesche zu lesen und ihm für das Vertrauen, von dem er mir stets Beweise liefert, in meinem Namen recht aufrichtig zu danken.

Empfangen Ew... 2c. 2c.

(Gez.) Metternich.

Vermischte Literatur.

Briefe von Johann Peter Uz an einen Freund, aus den Jahren 1753 bis 1783. Herausgegeben von August Henneberger. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1866. 145 S. 8.

An den Hofadvocaten Grötzner in Meiningen gerichtet, sind diese Briefe ein nicht uninteressanter Beitrag zum Verständniß der Zeit vor der Periode Goethes und Schillers. Sind wir über die letztere durch zahlreiche Briefwechsel bis ins Kleinste unterrichtet, so haben wir über jene noch verhältnißmäßig viele ungelöste Fragen, und ist der Anakreontiker Uz jetzt eine halbvergessene Größe, so gehörte er vor hundert Jahren zu den Koryphäen des Tages, und es konnte geschehen, daß sein Markgraf, als er nach Rom kam, sogar vom Papste nach ihm gefragt wurde. Besonderes Interesse haben die Briefe für den Literarhistoriker; denn sie zeigen vielfach wie die Parteien auf belletristischem Gebiet sich damals zu einander verhielten, und wie sie über Gegner und Gesinnungsgenossen urtheilten. Wunderlich klingt hier unter anderm die Stelle eines Briefs, in welcher Uz allen Ernstes Lessing mit seinem Freunde Grötzner vergleicht, der sich ebenfalls mit Poesien beschäftigte. Auch wie die Anakreontik sich im täglichen Verkehr ausnahm, erfahren wir in jenem Briefe (S. 30). „O wie nöthig hätten Sie mich," schreibt Uz, „daß ich Sie wieder auf den rechten Weg brächte und Ihnen vornehmlich das gottlose Weintrinken abgewöhnte, wovor ich Sie so